# Wertigkeiten, Geschichten und Kontraste

# Festschrift für Péter Bassola zum 60. Geburtstag

Herausgegeben von Dániel Czicza, Ildikó Hegedűs, Péter Kappel und Attila Németh

unter Mitarbeit von Rozália Hum, Petra Molnár und Orsolya Rauzs



Grimm Kiadó Szeged • 2004 Bitte streichen Sie in unseren Büchern nichte sa. Es stört spätere Benutzer. Ihre Universitätsbibliothek 25

6er

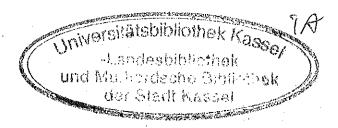
AM

01 99

Herausgegeben von

Dániel Czicza, Ildikó Hegedűs,
Péter Kappel und Attila Németh

unter Mitarbeit von Rozália Hum, Petra Molnár und Orsolya Rauzs



rersitaetsbibliothek LMB Kassel



ISBN 963 9087 91 2

Grimm Verlag, Szeged, 2004.
Mitglied im 1795 gegründeten Verband der Ungarischen Verlage und Buchhändler.

Alle Rechte vorbehalten. Ohne die schriftliche Genehmigung des Verlags ist es nicht gestattet, vorliegendes Werk im Ganzen oder teilweise zu vervielfältigen oder zu kopieren.

Verantwortlicher Herausgeber: László Borbás, Geschäftsführender Direktor des Grimm Verlags

Druck: Szegedi Színes Nyomda

# Vilmos Ágel (Szeged)

## Wort- und Ausdrucksvalenz(träger)

- 1. Die Zielsetzung
- 2. Das Problem
- 3. Verbformenvalenz?
- 4. Labile Verben: System vs. Verstehenspräferenz
- 5. Wort und Ausdruck
- 6. Wort- und Ausdrucksvalenz(träger)
- 7. Zurück zum Problem
- 8. Literatur

#### 1. Die Zielsetzung

Bei den zwei Grundfragen der Valenzpotenztheorie – Bestimmung (1) des verbalen Valenzträgers (im Folgenden: VT) und (2) des Aktantenpotenzials des VT – handelt es sich in gewisser Weise um eine Art Henne-Ei-Problem: Das Konzept des VT generiert das Konzept der Valenz(potenz) mit, umgekehrt kann ein kohärentes Konzept des VT nur auf der Folie eines Valenzkonzepts entwickelt werden (Ágel 2000a: 106f.). Fügt man neue Komponenten in eine bestehende VT-Theorie ein, hat man folglich neue Komponenten auch in die bestehende Auffassung vom Aktantenpotenzial mit eingefügt. Über die Valenz(potenz) nachdenken lässt sich daher auch auf dem scheinbaren Umweg des Räsonnements über den VT.

Im Folgenden soll es darum gehen, neue Komponenten in eine bestehende VT-Theorie (ebd., 113ff.) einzufügen und auf diese Weise eine bestehende VT-Typologie (ebd., 161ff.) zu modifizieren. Mit der Revision ist die Hoffnung verbunden, zumindest implizit zu der empirischen Adäquatheit künftiger Valenzpotenztheorien beitragen zu können.

Das Verfahren: Zuerst werden drei aus der Sicht bestehender VT-Theorien äußerst problematische Beispieltypen präsentiert. Anschließend wird – unter Einbeziehung empirischer Daten – auf einen dieser Beispieltypen näher eingegangen. Zum Schluss wird dann der Versuch unternommen, die empirischen Daten in eine VT-Theorie einzubinden. Dabei wird ein neues VT-Kriterium mit zwei neuen VT-Klassen vorgeschlagen.

#### 2. Das Problem

#### Die Beispieltypen:

- (1) Er sitzt am Steuer/in der Sonne/an der Nähmaschine/bei der Arbeit/beim Kaffee/beim Essen/über den Büchern/vor dem Fernseher.
- (2) Auf der Versammlung wurde reiner Wein eingeschenkt.
- (3) X ist geschmolzen.

Die Ausdrücke in (1) stellen usuelle Syntagmen und Kollokationen zu der Bedeutung 1a von sitzen nach Dudens Deutschem Universalwörterbuch dar. Wohlgemerkt: usuelle Syntagmen und Kollokationen zur selben Bedeutung von sitzen. Stellen wir uns nun die bekannte schulische Situation vor, wo in der Deutschstunde die jeweiligen PPn erfragt werden müssen: Wo sitzt er? Und jetzt stellen wir uns dazu auch die jeweiligen Antworten vor.

Es dürfte eindeutig sein, wo das Problem liegt: Wer an der Nähmaschine sitzt, sitzt zwar tatsächlich an der Nähmaschine, doch genau das ist mit dem einschlägigen Satz in (1) nicht gemeint. Gemeint ist vielmehr, dass er am nähen ist. Ähnlich verhält es sich auch in den anderen Fällen: Gemeint ist, dass er gerade fährt, sich sonnt, arbeitet, Kaffee trinkt, speist, liest und fernsieht. Dass er all das sitzend tut, ist Nebensache.

Ins Valenzträgertheoretische übersetzt lautet hier das Problem: Eine VT-Theorie, die diese Fälle *ausschließlich* von einem VT *sitzen* aus beschreiben würde, wäre inadäquat.

Der traditionelle Ausweg aus einer solchen Situation ist die Flucht ins Phraseologische nach dem Motto: Wenn die Konstruktionsbedeutung nicht kompositionell ist, ist die Konstruktion idiomatisch. Dagegen ist an und für sich nichts einzuwenden: am Steuer/in der Sonne usw. sitzen sind idiomatische Konstruktionen. Sind sie aber ausschließlich von VTn aus wie am Steuer sitzen, in der Sonne sitzen usw. zu beschreiben?

Um das Problem auf den Punkt zu bringen: Es wäre eine deutliche Überbewertung der Rolle der Konstruktionsbedeutung und eine Unterbewertung der Rolle der Einzelbedeutungen der Konstituenten, wenn man hier ausschließlich mit VTn wie am Steuerlin der Sonne usw. sitzen operieren wollte. Umgekehrt wäre es aber eine deutliche Unterbewertung der Rolle der Konstruktionsbedeutung und eine Überbewertung der Rolle der Einzelbedeutungen der Konstituenten (insbesondere der Rolle der Bedeutung von sitzen), wollte man hier ausschließlich einen VT sitzen annehmen.

Vergleichbar, aber doch etwas anders gelagert ist das valenzträgertheoretische Problem beim zweiten Beispieltyp. Die Kette (jmdm.) reinen Wein einschenken gilt als ein zweiwertiges Idiom mit Subjekt und Dativobjekt. Die Konstituente reinen Wein stellt keine Valenzrealisierung dar, sondern gehört zum Idiom, d.h. zum VT. Trotzdem verhält sie sich in (2) wie ein ganz normales Akkusativobjekt: Im (Patiens)Passivsatz erscheint sie als Subjekt (= reiner Wein). Dabei geht es um keine schöpferische Abweichung von der Norm, um keine der okkasionellen Modifikationen (Barz 1986: 321), wie sie besonders aus der Presse- und Werbesprache bekannt sind, sondern um eine ganz normale Verwendung des Idioms. Das gravierende theoretische Problem ist

überdeutlich: Die Kette reinen Wein soll zum VT gehören, verhält sich jedoch im Passiv wie ein Aktant.

In der valenzorientierten Phraseologieforschung versucht man diesem sich aus der Polylexikalität der Idiome ergebenden Doppelcharakter durch die Unterscheidung zwischen konstruktionsexterner und konstruktionsinterner Valenz beizukommen (vgl. etwa Hessky 1988, kritisch Sternkopf 1992). Dieser Ansatz bleibt jedoch theoretisch solange unausgereift, solange (a) pauschal von Valenz gesprochen wird und (b) die valenzträgertheoretischen Implikationen oder Konsequenzen des Ansatzes nicht untersucht werden.

Der dritte Beispieltyp ist ein absichtlich kontextfrei präsentiertes Satzskelett mit dem Partizip II von schmelzen. Was ist nun hier der VT?

Transitives schmelzen (mit kausativer Lesart)? Intransitives schmelzen (mit rezessiver Lesart)? Eine Art abstraktes schmelzen (mit weder kausativer noch rezessiver Lesart)? Eine andere Art abstraktes schmelzen (mit sowohl kausativer als auch rezessiver Lesart)? Oder geht es vielleicht um etwas ganz anderes? Könnte es sein, dass wir dem Problem bisher deshalb nicht beigekommen sind, weil sich unsere Fragen immer wieder auf denselben Theorieschienen bewegen?

Wie erwähnt, möchte ich mich im Folgenden diesem dritten Beispieltyp zuwenden in der Hoffnung, dass das an ihm entwickelte VT-Konzept – mutatis mutandis – auch auf die ersten beiden Beispieltypen anzuwenden ist.

#### 3. Verbformenvalenz?

Der Typus melt/schmelzen wird in der Sprachtypologie als labiles Verb bezeichnet, weil auf Grund formaler Merkmale nicht zu entscheiden ist, ob die rezessive (inchoative) oder die kausative Lesart primär ist. Die labilen Verben stellen nach dieser Auffassung eine Unterklasse ungerichteter (non-directed) rezessiv-kausativer Alternationen dar (s. Haspelmath 1993: 90ff.).

Das Problem der formalen Labilität und deren mögliche semantische Konsequenzen spielen in der Valenztheorie keine besondere Rolle. Die Lehrmeinung ist vielmehr, dass der Typus schmelzen einen mehr oder weniger gewöhnlichen Fall von Polysemie und Polyvalenz darstellt (vgl. etwa HS, KVL oder Nikula 1978: 36) – mehr oder weniger, weil die Regelhaftigkeit in der Beziehung zwischen dem VT-Typus schmelzen und dem VT-Typus schmelzen durchaus gesehen und problematisiert wird. Damit verlagert sich die Diskussion auf die Primordialitätsfrage: Ist das jeweilige Rezessiv oder das jeweilige Kausativ primär?

Argumente gibt es pro und kontra. Für den Primat des Rezessivs plädieren beispielsweise Korhonen (1986: 5) und Zaima (1987: 40f.), für den Primat des Kausativs etwa Sadziński (1989: 150ff.) und Welke (1994: 13).

Unabhängig davon, auf welcher Seite man steht, ist die Diskussionsgrundlage methodisch durch zwei Merkmale bestimmt: (1) Die Diskussion wird auf der Ebene der Kategorie und nicht auf der des einzelnen Sprachzeichens geführt; (2) Als Repräsentant der Kategorie wird das Sprachzeichen (die Menge aller Sprachzeichenformen) und nicht bestimmte - kontextualisierte oder kontextfreie - Sprachzeichenformen angesehen.

Zu (1): Dass die Diskussion nicht auf der lexematischen, sondern auf der kategorialen Ebene geführt wird, präsupponiert die Überzeugung, dass sich die Kategorie ,labiles Verb' hinsichtlich ihrer Semantik einheitlich verhält. Wir werden sehen, dass dies eine voreilige Annahme ist.

Zu (2): Dass die kategorial bestimmte Diskussion auf Sprachzeichen und nicht auf bestimmte Sprachzeichenformen gegründet wird, präsupponiert einerseits die Überzeugung, dass die Valenzpotenz von (virtuellen) Sprachzeichenformen von der des Sprachzeichens nicht abweichen kann. Andererseits die Überzeugung, dass (virtuelle) Sprachzeichenformen keine eigenen, von ihren Sprachzeichen her nicht 'dekomponierbaren' VT-Instanzen darstellen können. Wir werden sehen, dass auch diese Annahmen voreilig sind.

Was das Problem der Sprachzeichenformen anbelangt, ist die valenzpotenztheoretische Konvention in der Tat, dass

man von der Valenz von Flexionsformen nicht redet [...]. Valenz ist eine Eigenschaft eines Lexems [...]. (Lehmann 1992: 446)

Sich an diese Konvention zu halten, ist sinnvoll und auch unproblematisch, wenn man an Flexionsformen wie du läufst, wir liefen oder sie werden laufen denkt. Ist aber etwa der Fall (3) – ist geschmolzen – genauso unproblematisch wie etwa du läufst?

Nicht alle bedeutenden Valenztheoretiker scheinen mit der zitierten Konvention 100%ig einverstanden zu sein. Zu diesen gehört auch Roman Sadziński mit seiner Theorie einer "Verbformenvalenz" (1989: 81).

Sadziński unterscheidet die statische Valenz, die "Valenz der "Ruhelage" (ebd.), von der dynamischen Valenz, die er als "ggf. variierende Verbformenvalenz" (ebd.) definiert. Ein Beispiel von ihm (ebd., 86):

- (4a) Das Buch liest sich leicht.
- (4b) \*Das Buch liest sich.

Zum Aktantenpotenzial des Verbs *lesen* gehört keine Modalbestimmung. Sobald jedoch ein VT *sich lesen* – genauer: ein drittpersoniges *liest sich* – gebildet wird, wird die Modalbestimmung obligatorisch. Sadziński spricht hier davon, dass eine statische Angabe zu einem dynamischen Aktanten wird.

In welchem Sinne wäre nun dynamische Valenz als Verbformenvalenz aufzufassen?

Dazu äußert sich Sadziński zwar nicht, aber die Antwort dürfte eindeutig sein: Wenn man annimmt, dass der VT *liest sich* eine Flexionsform des Verbs *lesen* darstellt. M.a.W., wenn man für das Deutsche die Existenz des Verbalgenus "Medium" postuliert. Diese Auffassung ist zwar nicht konventionell, aber auch nicht unbekannt (s. etwa (implizit) Buscha 1982 und (explizit) Welke 1997).

Allerdings stellt der VT liest sich nicht nur eine Flexionsform des Verbs lesen dar, sondern vertritt gleichzeitig auch die Menge der medialen Sprachzeichenformen wie las sich, hätte sich gelesen usw. Diese Formen sind zwar Flexionsformen auch von

lesen, aber sie stellen – im Gegensatz etwa zu Formen wie du liest, er hätte gelesen – Verbformen dar, die über einen drittpersonigen sekundären VT liest sich vermittelt sind. Folglich wäre dynamische Valenz nicht einfach als Verbformenvalenz, sondern als sekundär paradigmatisierte Valenz zu bestimmen.

Als Zwischenbilanz können wir festhalten, dass die diskutierte valenzpotenztheoretische Konvention wie folgt modifiziert werden müsste:

Sprachzeichenformen haben nur dann eine eigene Valenzpotenz und/oder stellen eine eigene VT-Instanz dar, wenn sie sekundär paradigmatisiert sind.

Dabei bleibt die Frage vorerst offen, ob diese sekundäre Paradigmatisierung evtl. mit Lexikalisierung und/oder Idiomatisierung einhergeht (s. hierzu Abschnitt 6).

## 4. Labile Verben: System vs. Verstehenspräferenz

Kehren wir nun zurück zu dem Beispieltyp mit der labilen Verbform ist geschmolzen.

Wie erwähnt, spielen das Problem der formalen Labilität und deren mögliche semantische Konsequenzen in der Valenztheorie keine besondere Rolle. Wohl deshalb nicht, weil durch kanonische Kontextualisierungen (Aktiv, Präsens usw.) gerade nicht die formale Schlechtbestimmtheit und die semantische Offenheit, sondern die formale Wohlbestimmtheit und die semantische Eindeutigkeit in den Mittelpunkt der Diskussion geraten sind:

- (5a) Die Sonne schmilzt den Schnee.
- (5b) Der Schnee schmilzt.

Anhand solcher kanonischen Kontextualisierungen diskutiert man naturgemäß nicht die das konkrete Sprechen betreffende Frage, ob die kausative und die rezessive Lesart immer eindeutig zu bestimmen und klar abzugrenzen sind, sondern die auf die abstrakte Sprache bezogene Frage der grammatisch-semantischen Alternation zwischen einem eindeutigen Kausativ und einem eindeutigen Rezessiv. Aus dieser methodischen Perspektive scheinen nicht einmal die Perfektformen Probleme zu bereiten, schließlich haben wir eine Opposition zwischen den Hilfsverben haben und sein:

- (6a) Die Sonne hat den Schnee geschmolzen.
- (6b) Der Schnee ist geschmolzen.

Denkt man ausschließlich in Oppositionen und sucht man ausschließlich nach Differenzen zwischen Kausativ und Rezessiv, wird man ausschließlich Oppositionen und Differenzen finden. Wie steht es aber um (6b) oder um den kontextfreien Typus (3), wenn man diesen als eine autonome Verstehenseinheit analysiert? Sind sie Aktiv und Perfekt und somit Rezessiv oder Passiv und Präsens und somit Kausativ? Oder sowohl als auch? Oder weder noch? Oder legt vielleicht die kategoriale Vorgeprägtheit dieser Fragen die möglichen Antworten in einer methodisch und theoretisch problematischen Weise fest?

Vilmos Ágel

Ich habe sowohl Sätze wie *Der Schnee ist geschmolzen* als auch kontextfreie Satzskelette wie (3) (*X ist geschmolzen*) getestet. Methodisch weniger problematisch und theoretisch gewichtiger scheint mir der zweite Typ von Test zu sein, deshalb will ich im Folgenden auf diesen eingehen.

Beteiligt waren an dem Test Studierende der Germanistik in Berlin (Humboldt Universität), Heidelberg und Greifswald. Die insgesamt 103 Vpn waren grammatischen Termini wie Aktiv und Passiv nicht ausgesetzt. Sie mussten lediglich entscheiden, ob das jeweilige Satzskelett einen Täter impliziert oder nicht. Wenn ja, wurde die Struktur semantisch als exoaktiv (formal: passivisch), wenn nein, als endoaktiv (aktivisch) eingestuft (die Termini 'endoaktiv' und 'exoaktiv' wurden aus Haspelmath 1993: 108, Anm. 3 übernommen):

Endoaktiv: 79 (= 77%)
Exoaktiv: 18 (= 17%)
Nicht zu entscheiden: 6 (= 6%)
Total: 103 Vpn
EXO/ENDO-Wert: 0,256

Das Ergebnis ist eine relativ eindeutige rezessive Verstehenspräferenz (77%). Immerhin haben aber 17% die kausative Lesart präferiert, während 6% unentschlossen waren. Der EXO(aktiv)-ENDO(aktiv)-Wert ergibt sich, indem (a) die Stimmen der Unentschlossenen gerecht verteilt werden (18 + 3 bzw. 79 + 3) und (b) EXO (21) durch ENDO (82) geteilt wird. Je niedriger der Wert unterhalb von 1 ist, desto endoaktiver ist die Verstehenspräferenz (und umgekehrt).

Was hat aber die Problematik der Verstehenspräferenzen mit der Valenztheorie oder mit irgendeiner bekannten Grammatiktheorie zu tun? Es scheint doch um eine Angelegenheit der Parole oder der Performanz zu gehen. Um individuelle Variation, die das System gar nicht tangiert. Wo liegt hier also das Problem?

Das Problem ist, dass mit Hilfe des strukturalistischen Begriffs der Neutralisation die Kluft zwischen den abstrakten Möglichkeiten des Systems und den konkreten Verstehenspräferenzen des Sprechens nicht überbrückt werden kann (Eisenberg 1977, Ágel 2000b). Wenn nämlich etwa die Struktur X ist geschmolzen als die Aufhebung der syntaktischen Opposition zwischen den Kategorien sein-Passiv und Präsens des Kausativs und den Kategorien Aktiv und sein-Perfekt des Rezessivs erklärt werden soll, so folgt daraus, dass die Sprachteilhaber bei eindeutiger Kontextualisierung ausschließlich die eine Lesart präferieren, dagegen bei keiner oder nicht eindeutiger Kontextualisierung unentschlossen sein müssten. M.a.W., bei eindeutiger Kontextualisierung müsste die Zuordnung zu einer der Alternanten einheitlich sein und quasi automatisch verlaufen, während bei keiner oder nicht eindeutiger Kontextualisierung das Versagen der Orientierungsfunktion des Kontextes eine große Unsicherheit bei den Sprachteilhabern auslösen müsste. Dabei müsste hier sozusagen die Unsicherheit einheitlich sein. In beiden Fällen müssten die Möglichkeiten der individuellen Variation stark eingeschränkt sein. Aus der Sicht herkömmlicher Grammatiktheorien hätte also die überwiegende Mehrheit der Sprachteilhaber "nicht zu entscheiden" ankreuzen müssen. Und auf gar keinen Fall hätte es eine deutliche Verstehenspräferenz geben dürfen.

Einen anderen Weg als die traditionellen Grammatiktheorien geht Elisabeth Leiss (1992: 156ff.). Sie lehnt die Kategorien sein-Passiv und sein-Perfekt ab und würde (3) als eine "Zustandsmittelkonstruktion" (ebd., 175), d.h. als ein Resultativum mit den kontextualen Optionen Agensresultativ oder Patiensresultativ einordnen. Durch diese Lösung wird also das Partizip II mit sein aus dem Paradigma der Kausativa und der Rezessiva herausgenommen und als ein eigenes Paradigma definiert. Es ist allerdings fraglich, ob Leiss der folgenden Interpretation des Testergebnisses zustimmen würde: Die "Zustandsmittelkonstruktion" X ist geschmolzen ist für 77% agensresultativisch, für 17% patiensresultativisch und für 6% einfach nur resultativisch (ohne nähere Bestimmung). Denn soweit ich sehe, fasst Leiss Agensresultativ und Patiensresultativ als kontextsensitive Kategorien auf. M.a.W., eine kontextfreie Struktur wie X ist geschmolzen könnte eben nur generell als "Zustandsmittelkonstruktion" eingestuft werden.

Bevor die Frage gestellt werden soll, ob der Ansatz von Leiss die Lösung ist, sollen Tests mit weiteren labilen Verben vorgestellt werden:

VERBEN	EXO	ENDO	NEUTR	EXO/ENDO-WERT
trocknen	. 14	81	8	0,212
schmelzen	18	79	6	0,256
einfrieren	17	74	11	0,283
verbrennen	25	68	10 .	0,411
rollen	43	42	17	1,02
zerbrechen	53	40	9	1,292

Wie man sieht, zeigen die labilen sein + Partizip II-Konstruktionen mit trocknen, schmelzen, einfrieren und verbrennen eine deutlich endoaktive (rezessive, agensresultativische) Verstehenspräferenz, während zerbrechen eine weniger deutliche exoaktive (kausative, patiensresultativische) Verstehenspräferenz zeigt. Lediglich bei ist gerollt lässt sich keine endo- oder exoaktive Verstehenspräferenz nachweisen. Bemerkenswerterweise zeugt aber selbst dieser Befund nicht von Desorientierung, von fehlender Verstehenspräferenz (lediglich 17 Vpn konnten sich ja nicht entscheiden). Vielmehr handelt es sich um eine Polarisierung der Verstehenspräferenzen: Es geht um keine stabile Labilität (wie vom System her erwartbar), sondern um eine labile Stabilität.

Die Testergebnisse sprechen einerseits dafür, dass die Verstehenspräferenzen im Allgemeinen viel zu ausgeprägt sind, als dass sie als bloße individuelle Variation im Rahmen hochabstrakter Möglichkeiten des Systems erklärt werden könnten. Paradoxerweise würden nämlich die Erklärungsinstanzen systemische Differenz und Neutralisation selbst in Frage gestellt werden, wenn als Erklärungsinstanzen der individuellen Variation lediglich die systemische Differenz, die Neutralisation und der Kontext erwogen werden würden.

144 Vilmos Ágel

Andererseits scheint aber auch der im Allgemeinen sehr anregende Ansatz von Elisabeth Leiss keinen wirklichen Ausweg zu bieten. Denn während die herkömmlichen Grammatiktheorien zu viel dem System aufbürden, scheint Leiss zu viel dem Kontext aufbürden zu wollen. Wenn man annimmt, dass die Disambiguierung der "Zustandsmittelkonstruktionen" ausschließlich eine Sache des Kontextes ist, kann man ja die Verstehenspräferenzen genauso wenig erklären wie aus der bloßen Aufhebung systemischer Differenzen heraus. Wie erwähnt, könnte Leiss eine kontextfreie Konstruktion wie etwa X ist geschmolzen nur generell als eine "Zustandsmittelkonstruktion" einstufen. Außerdem präsupponiert der totale Verzicht auf die Kategorien sein-Passiv und sein-Perfekt ebenfalls die bereits kritisierte Überzeugung, dass die Lösung nicht auf der lexematischen, sondern auf der kategorialen – wenn auch auf einer weniger abstrakten kategorialen - Ebene gesucht werden soll und gefunden werden kann. Doch allein schon der vorprogrammierte Lacheffekt solcher ad-hoc-Bildungen wie X ist zurückgetreten worden zeigt, dass manch ein Resultativum längst in Richtung sein-Passiv oder sein-Perfekt weitergrammatikalisiert worden ist. Eine angemessene Grammatiktheorie kann daher auf die Kategorien sein-Passiv und sein-Perfekt genauso wenig verzichten wie auf die Kategorie des Resultativums.

#### 5. Wort- und Ausdruck

Merkwürdiger-, aber keinesfalls überraschenderweise kämpfen die herkömmlichen Grammatiktheorien im Grunde mit demselben Problem wie ihre KritikerInnen: Es fehlt an einer Erklärungsinstanz, die zwischen hochabstraktem System und individueller Variation vermitteln und für die Verstehenspräferenzen verantwortlich zeichnen würde. Diese fehlende Erklärungsinstanz ist das, was Helmuth Feilke (1994: 315) den "blinde(n) Fleck grammatisch dominierter Kompetenzbegriffe" genannt und was er als die Ebene der Commonsense-Kompetenz identifiziert hat. Treffend charakterisiert er diesen "blinde(n) Fleck" wie folgt:

Das grammatische Wissen der SprecherInnen einer Sprache erstreckt sich nicht nur auf die Differenz ,möglich vs. nicht möglich in L', sondern auch auf die Differenz zwischen verschiedenen Möglichkeiten in L, wobei Differenzen pragmatisch als Präferenzen des Meinens und Verstehens strukturiert werden. (Feilke 1994: 338 – Hervorhebung im Original)

Auf der Ebene der Commonsense-Kompetenz sind nach Feilke komplexe, aber nicht ad hoc gebildete Sprachzeichen mit "kompositionell nicht prädiktabler, präferentieller Bedeutung" (Feilke 1998: 74) angesiedelt. Diese Sprachzeichen nennt er Ausdrücke. Da die "Kombinations- und Selektionspräferenzen" (ebd.), die die Ausdrücke formal, und die nicht prädiktable Bedeutung, die sie semantisch charakterisieren, bedeuten, dass Ausdrücke vom System her zwar bildbar, aber nicht vorhersagbar sind, spricht Feilke davon, dass Ausdrücke idiomatisch geprägt sind (1994: 217ff.).

Es ist wichtig zu betonen, dass in Feilkes Theorie der idiomatischen Prägung das kompositionale Kind keinesfalls mit dem holistischen Bade ausgeschüttet wird. Er betont nämlich die "Gleichzeitigkeit von idiomatischer Prägung und syntaktischer Kon-

struiertheit bzw. Konstruierbarkeit" (1994: 232). Das Vorhandensein von Ausdrücken hebt also die Bedeutung der Syntax, die an deren Konstruktion beteiligt ist, nicht auf.

Ich möchte Feilkes Theorie ganz kurz an einem seiner Beispiele Hier ist der Berliner Rundfunk veranschaulichen (Feilke 1994: 315ff.):

Vom System her könnte dieser Satz interpretiert werden als: (a) Sprecher zeigt auf ein Gebäude; (b) Sprecher zeigt auf eine Stelle im Stadtplan; (c) Sprecher spricht ins Mikrofon des BR (1994: 316). Und in der Tat können sich bei entsprechender Kontextualisierung alle drei Interpretationen einstellen. Doch ist die Wahrscheinlichkeit der drei Interpretationen nicht gleich. Während (a) und (b) das Ergebnis von ad-hoc-Kontextualisierungen darstellen, stellt (c) den, wie Feilke in Anlehnung an Wilensky (1989) formuliert, "ordinary content" dar:

Der 'ordinary content' ist die *ausdrucksbezogene* Abstraktion und Verdichtung eines Kontextes zu einer Hintergrundtypik, auf die der Ausdruck dann auch *ohne* spezifizierten Kontext mitverweist. (Feilke 1994: 330 – Hervorhebungen im Original)

Der kontextfreie Ausdruck *Hier ist der Berliner Rundfunk* indiziert also präferentielldie Interpretation (c). Nichtsdestotrotz muss er ganz normal nach den Regeln der deutschen Syntax gebildet werden.

Eine wichtige Eigenschaft von Ausdrücken ist es, dass sie im und durch den ganzheitlichen, gestalthaften Gebrauch zu einem (idiomatisch geprägten) Ausdrucksmodell, d.h. zu einer "analogisch abstrahierte(n) Gebrauchsform" werden können (ebd., 233 und 335). Nach Feilke ist der Ausdruck Hier ist der Berliner Rundfunk zu dem syntaktischen Ausdrucksmodell Hier ist X mit der Konstruktionsbedeutung "Selbstidentifikation des Senders in rein auditiver Kommunikation" abstrahiert worden, wobei X für den Sendernamen steht (ebd., 334f.). Die idiomatische Geprägtheit dieses Ausdrucksmodells äußert sich u.a. darin, dass es eben nur in rein auditiver Kommunikation einsetzbar ist (z.B. am Telefon: Hier ist Klaus Müller). Bei nicht rein auditiver Kommunikation (face-to-face) ist es dagegen nicht verwendbar (etwa, wenn die Polizei an der Haustür steht, wird sich der Beamte nicht mit \*Hier ist die Polizei vorstellen (ebd., 337)).

Wie erwähnt, wird in Feilkes Theorie das kompositionale Kind keinesfalls mit dem holistischen Bade ausgeschüttet. Feilke lehnt nämlich die zentrale strukturalistische Organisationsform – das Wort – nicht ab, sondern postuliert eine geregelte Kohabitation zwischen *Ausdruck* und *Wort*:

Das Wort sichert – qua Flektion [sic!] und Rektion – die interne Passung des jeweiligen Sprechens zur Syntax hin und positioniert es im Rahmen grammatischer Orientierungsparameter, Der Ausdruck (inklusive Wortbildung) sichert die externe Passung des Sprechens zu den erfolgreichen und bestätigten semantischen Orientierungen der Verwendung hin. (Feilke 1998: 77f. – Hervorhebungen im Original)

Vereinfacht könnte man sagen: Semantisch dominiert der Ausdruck das Wort, grammatisch das Wort den Ausdruck. Feilke drückt dies aus der Sicht des Wortes wesentlich geistreicher aus: "Das Wort steht semantisch unter dem Zeichen des Ausdrucks." (Feilke 1998: 70 – Hervorhebung im Original)

Soweit eine sehr knappe Skizze von Feilkes Theorie. Diese Theorie soll uns nun helfen, eine valenzträgertheoretische Lösung für das Labilitätsproblem anzubieten.

#### 6. Wort- und Ausdrucksvalenz(träger)

Ich möchte im Gegensatz zu Haspelmaths Klassifikation rezessiv-kausativer Alternationen die Ansicht vertreten, dass die labilen Alternationen zwar tatsächlich nicht gerichtet sind, aber auch nicht ungerichtet. Gerichtete Alternationen sind nach meiner Auffassung solche, bei denen die Alternationsrichtung formal markiert ist (z.B. Antikausativa wie biegen  $\rightarrow$  sich biegen), ungerichtete dagegen solche, bei denen die Alternationsrichtung formal nicht markiert ist (z.B. Suppletiva wie sterben-töten). Bei labilen Alternationen dagegen ist weder die Alternationsrichtung noch das Fehlen einer Alternationsrichtung formal markiert. Der Unterschied zwischen dem suppletiven Typus töten-sterben und dem labilen Typus schmelzen<sub>1</sub>-schmelzen<sub>2</sub> besteht ja gerade darin, dass dort die Formen hinsichtlich der Alternationsrichtung sozusagen geschlossen, während sie hier offen sind (Markierung einer fehlenden Alternationsrichtung vs. keine Markierung). Labile Alternationen stellen daher wesentlich kontextsensitivere Formklassen dar als gerichtete oder ungerichtete.

Diese Kontextsensitivität äußert sich einerseits in der bekannten Tatsache, dass die Realisierung des Zweitaktanten des Kausativums obligatorisch ist:

(6a') \*Die Sonne hat geschmolzen.

Ansonsten könnte sich ja leicht die nicht intendierte Lesart einstellen:

(5b') Die Sonne schmilzt.

Andererseits äußerst sich die Kontextsensitivität darin, dass sich bei den oder über die sein + Partizip II-Konstruktionen Verstehenspräferenzen herausbilden. M.a.W., es entstehen (resultativische) sein + Partizip II-Ausdrücke im Sinne von Feilke. Diese Ausdrücke sind in das jeweilige Wort-Paradigma des labilen Verbs voll eingegliedert, stellen aber gleichzeitig auch eine eigene sekundär paradigmatisierte VT-Instanz mittleren Abstraktionsgrades mit einer eigenen Form und einem ordinary content dar. Es bietet sich an, solche VT Ausdrucksvalenzträger zu nennen, um diese von den herkömmlichen Wortvalenzträgern zu unterscheiden. Um bei dem Beispiel schmelzen zu bleiben:

Der Wortvalenzträger auf der Ebene des Systems ist schmelzen mit den Norm-Optionen schmelzen<sub>1</sub> (rezessiv) und schmelzen<sub>2</sub> (kausativ). Der Ausdrucksvalenzträger auf der Ebene der Commonsense-Kompetenz ist endoaktives (agensresultativisches) ist geschmolzen. Der Ausdrucksvalenzträger und seine Ausdrucksvalenzpotenz (Commonsense-Valenzpotenz) schließen die valenztheoretische Lücke zwischen hochabstrakten systemischen Vorgaben der Wortvalenzträger mit ihren Wortvalenzpotenzen und individueller (ad-hoc-)Valenzrealisierung. Dabei ist die Metapher Lücke zwischen

schen... nicht wörtlich zu nehmen. Denn begriffslogisch dürften System und Commonsense-Kompetenz nicht auf derselben Ebene anzusiedeln sein.

Da der Ausdrucksvalenzträger in das Paradigma des Wortvalenzträgers integriert ist, kann davon ausgegangen werden, dass die semantische Ausdrucksvalenzpotenz (Ausdrucks-INSP) auf die semantische Wortvalenzpotenz (Wort-INSP) abfärbt (zu der Valenzrelation INSP s. Ágel 2000a: 182ff.). Am Beispiel von schmelzen/ist geschmolzen: Da ist geschmolzen endoaktiv ist, ist auch schmelzen wohl eher rezessiv zu interpretieren. Und aus dieser Nichtneutralität des System-Valenzträgers schmelzen folgt m.E., dass von den Norm-Valenzträgern schmelzen<sub>1</sub> und schmelzen<sub>2</sub> das Rezessiv gegenüber dem Kausativ primär ist. Daher hat der rezessive Norm-Valenzträger oben den (tief gestellten) Index 1 und der kausative den Index 2 bekommen. Ich möchte jedoch betonen, dass durch diesen Lösungsvorschlag die Primordialitätsargumente von anderen Forschern (s. Abschnitt 3) weder widerlegt noch bestätigt wurden. Denn es ging hier gerade um eine neue - nichtkategoriale und nichtgesamtparadigmatische - Perspektivierung der Problematik. Diese Art neuer Perspektivierung war es auch, die den Aspekt der sekundären Paradigmatisierung und die idiomatische Geprägtheit des sekundären Paradigmas zu Tage gefördert hat. Und da das sekundäre in das primäre Paradigma integriert ist, führt die idiomatische Geprägtheit des sekundären Paradigmas notwendigerweise zur Lexikalisierung des Wortparadigmas, d.h. zu der je nach Wortzeichen (etwas) anders gearteten Nichtneutralität der Bedeutung (s. die Tabelle in Abschnitt 4). In diesem Zusammenhang ist allerdings zu betonen, dass Commonsense natürlich keine Commonpflicht ist. Beispielsweise ist der ordinary content von ist geschmolzen ausgeprägter als etwa der von ist verbrannt. M.a.W., die endoaktive Determinationserwartung (Weinrich 1976: 319) ist im Falle von ist geschmolzen stärker als im Falle von ist verbrannt. Daraus folgt wiederum, dass die exoaktive Konterdetermination (Weinrich 1976: 320) von ist geschmolzen im Allgemeinen aufwendiger ist als die von ist verbrannt.

Das Verhältnis von Fällen wie (6b) (Der Schnee ist geschmolzen) und des Typus (3) lässt sich als Ausdruck vs. Ausdrucksmodell beschreiben. Denn die endoaktive idiomatische Geprägtheit des Modells X ist geschmolzen stellt wohl eine "analogisch abstrahierte Gebrauchsform" (Feilke 1994: 335) dar, die sich auf der Basis überwiegend endoaktiver Kontextualisierungen der sein + Partizip II-Wortformen herausgebildet hat.

Im Sinne des Gesagten lässt sich nun die in Abschnitt 4 gestellte Frage, ob die sekundäre Paradigmatisierung evtl. mit Lexikalisierung und/oder Idiomatisierung einhergeht, dahingehend beantworten, dass es die *Idiomatisierung der Wortform* im Gebrauch – die Ausdrucks- und Ausdrucksmodellbildung im Sinne von Feilke – ist, die die *Lexikalisierung des Wortes* bewirkt.

Unser Lösungsvorschlag bietet vielleicht auch einen Ausweg aus dem Entwederoder der Kategorisierungsdebatte: Kategorien wie das sein-Passiv und das sein-Perfekt
sind weiterhin der abstrakten Ebene des Systems zuzuordnen. Dagegen sind Kategorien wie Agens- und Patiensresultativ auf der Commonsense-Ebene mittleren Abstraktionsgrades anzusiedeln. Erstere charakterisieren (im heutigen Deutsch) primäre
Wortformen, letztere primäre Ausdrucksformen, die aber gleichzeitig sekundäre – über
den Ausdruck vermittelte – Wortformen darstellen.

#### 7. Zurück zum Problem

Ich denke, dass sich der Ansatz des Wort- und Ausdrucksvalenzträgers auch auf die Einführungsbeispiele (1) und (2) anwenden lässt.

Was den Typus (1) anbelangt, ist der Wortvalenzträger sitzen. Es gibt aber im Deutschen eindeutig ein Ausdrucksmodell X sitzt + ,ereignisindizierender Ort'. Im Falle der Realisierung dieses Modells gerät das Wort sitzen in den Sog des ereignisindizierenden Inhalts der Lokalbestimmung. Der jeweilige Ausdruck steht folglich primär für ein Ereignis, das semantisch durch die Lokalbestimmung spezifiziert wird und dem der Zustand des Sitzens untergeordnet ist. Valenzträgertheoretisch muss man also nicht nur mit dem Wortvalenzträger sitzen, sondern auch mit Ausdrucksvalenzträgern wie am Steuer sitzen, in der Sonne sitzen usw. rechnen.

Syntaktische Ausdrucksmodelle wie Hier ist X oder X sitzt + ,ereignisindizierender Ort' nennt Feilke (1994: 379) syntaktische Prägungen, die neben semantischen und pragmatischen Prägungen einen der drei Typen idiomatischer Prägungen darstellen (ausführlich dazu s. Feilke 1996: 211ff.). Verbale Idiome wie der Typus (2) gehören nach dieser Klassifikation zu den semantischen Prägungen, "die sich auf die semantische Konzeptualisierungsleistung beziehen." (1994: 378) Ein Idiom wie (jmdm.) reinen Wein einschenken ist demnach – im Gegensatz etwa zu dem syntaktisch geprägten Ausdruck am Steuer sitzen – ein semantisch geprägter Ausdruck. Valenzträgertheoretisch bietet sich also an, eine Unterklassifizierung der Ausdrucksvalenzträger in syntaktische und semantische Ausdrucksvalenzträger anzunehmen. Syntaktische Ausdrucksvalenzträger stellen Realisierungen von Ausdrucksmodellen dar, während semantische Ausdrucksvalenzträger unikal sind. Dabei heißt Unikalität eben nur semantische Einmaligkeit, aber nicht grammatische Irregularität. Unter den möglichen Subgruppen semantischer Prägungen (s. Feilke 1996: 250ff.) befinden sich sowohl grammatisch regulär als auch grammatisch irregulär gebildete Ausdrucksgestalten.

Auch semantische Ausdrucksvalenzträger wie (jmdm.) reinen Wein einschenken können einen Wortvalenzträger (einschenken) enthalten. Diese sind aber im Gegensatz zu den Wortvalenzträgern syntaktischer Ausdrucksvalenzträger nicht ausdrucksmodellbildend bzw. -tragend. Wie die passivische Verwendung des Idioms in (2) zeigt, können sie aber noch einen wichtigen Beitrag zur grammatischen Organisation des eigenen Ausdrucks leisten. Unter welchen Bedingungen das passieren kann, ist mittlerweile aus der modernen Phraseologieforschung relativ gut bekannt (s. etwa Dobrovol'skij 2000). Wortvalenzträger wie einschenken in (jmdm.) reinen Wein einschenken haben eine valenzpotenzielle Restbeziehung (FOSP) zu ihrer Vergangenheit als Wortvalenzträger mit voller Valenzpotenz (INSP, KOM-NOT, SEM-NOT, SYN-NOT, FOSP) bewahrt (zu den genannten Valenzrelationen s. Ágel 2000a: 171ff.), d.h., sie sind für die grammatische Regularität eines semantisch unikalen Ausdrucks verantwortlich zu machen. In Anlehnung an ein von Paul Hopper (1991: 22) etabliertes Grammatikalisierungsprinzip kann diese Eigenschaft verbaler Idiome als Persistenz ("persistence") bezeichnet werden. Verbale Idiome wären demnach als semantische Ausdrucksvalenzträger zu klassifizieren, die einen in seiner Valenzpotenz stark und

obligatorisch reduzierten Wortvalenzträger beinhalten. Diese Art Wortvalenzträger könnte man persistente Wortvalenzträger nennen.\*

#### 8. Literatur

Ágel, Vilmos: Valenztheorie. Tübingen 2000 (Narr Studienbücher). [= 2000a]

Ágel, Vilmos: Der langen Syntax kurzer Sinn. Offenheit statt Ambiguität. In: Szalai, Lajos (Hrsg.): Der Text als Begegnungsfeld zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik. Szombathely 2000, 27–41. [= 2000b]

Barz, Irmhild: Probleme der phraseologischen Modifikation. In: Deutsch als Fremdsprache 23 (1986), 321–326.

Buscha, Joachim: Reflexive Formen, reflexive Konstruktionen und reflexive Verben. In: Deutsch als Fremdsprache 19 (1982), 167-174.

Dobrovol'skij, Dmitrij O.: Gibt es Regeln für die Passivierung deutscher Idiome? In: Das Wort. Germanistisches Jahrbuch GUS 1999. Moskau, Zwickau 2000, 21–40.

Eisenberg, Peter: Zum Begriff der syntaktischen Mehrdeutigkeit. In: Linguistische Berichte 48 (1977), 28-46.

Feilke, Helmuth: Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie "sympathischen" und "natürlichen" Meinens und Verstehens. Frankfurt a.M. 1994.

Feilke, Helmuth: Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik. Frankfurt a.M. 1996.

Feilke, Helmuth: Idiomatische Prägung. In: Barz, Ingrid/Öhlschläger, Günther (Hrsg.): Zwischen Grammatik und Lexikon. Tübingen 1998, 69–80. (Linguistische Arbeiten, 390).

Haspelmath, Martin: More on the typology of inchoative/causative alternations. In: Comrie, Bernard/Polinsky, Maria (eds.): Causatives and transitivity. Amsterdam, Philadelphia 1993, 87–120. (Studies in Language Companion Series, 23).

Hessky, Regina: Verbale Phraseologismen: valenzkonform oder nicht? In: Mrazović, Pavica/Teubert, Wolfgang (Hrsg.): Valenzen im Kontrast. Ulrich Engel zum 60. Geburtstag. Heidelberg 1988, 139–149.

Hopper, Paul J.: On some principles of grammaticization. In: Traugott, Elisabeth Closs/Heine, Bernd (eds.): Approaches to Grammaticalization. Bd. 1. Amsterdam, Philadelphia 1991, 17–35. (Typological Studies in Language, 19).

HS = Helbig, Gerhard/Schenkel, Wolfgang: Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. Leipzig <sup>6</sup>1982.

Korhonen, Jarmo: Valenzvariationen in der deutschen Sprache der Gegenwart. Ein Versuch zur Systematisierung. In: Burkhardt, Armin/Körner, Karl-Hermann (Hrsg.): Pragmantax. Akten des 20. Linguistischen Kolloquiums Braunschweig 1985. Tübingen 1986, 3–14. (Linguistische Arbeiten, 171).

KVL = Engel, Ulrich/Schumacher, Helmut (1978): Kleines Valenzlexikon deutscher Verben. 2., durchges. Aufl. Tübingen (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache, 31).

Lehmann, Christian: Valenz. In: Anschütz, Susanne R. (Hrsg.): Texte, Sätze, Wörter und Moneme. Festschrift für Klaus Heger zum 65. Geburtstag. Heidelberg 1992, 435–454.

<sup>\*</sup> Vorliegender Beitrag stellt eine Zweitveröffentlichung des gleichnamigen Beitrags in "Cornell, Alan/Fischer, Klaus/Roe, F. Ian (eds.): Valency in Practice/Valenz in der Praxis. Oxford et al: Lang (German Linguistic and Cultural Studies, 10), 17–36." dar. Dafür, dass sie mir diese Publikation ermöglicht haben, danke ich den Herren Cornell, Fischer und Roe bzw. dem Peter Lang Verlag. Ebenfalls danke ich für die Unterstützung, die mir im Rahmen eines SZPÖ bzw. von OTKA (T 034340 NYE) zuteil wird.

- Leiss, Elisabeth: Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung. Berlin, New York 1992 (Studia Linguistica Germanica, 31).
- Nikula, Henrik: Kontextuell und lexikalisch bedingte Ellipse. Åbo 1978 (Publications of the Research Institute of the Åbo Akademi Foundation, 35).
- Sadziński, Roman: Statische und dynamische Valenz. Probleme einer kontrastiven Valenzgrammatik Deutsch-Polnisch. Hamburg 1989 (Beiträge zur Sprachwissenschaft, 1).
- Sternkopf, Jochen: Valenz in der Phraseologie? Ein Diskussionsbeitrag. In: Deutsch als Fremdsprache 29 (1992), 221–224.
- Weinrich, Harald: Allgemeine Semantik der Metapher. In: Ders.: Sprache in Texten. Stuttgart 1976, 317–327. [Erstveröffentlichung 1967 als "Semantik der Metapher"]
- Welke, Klaus M.: Thematische Relationen. Sind thematische Relationen semantisch, syntaktisch oder/und pragmatisch zu definieren? In: Deutsche Sprache 22 (1994), 1–18.
- Welke, Klaus M.: Eine funktionalgrammatische Betrachtung zum Reflexivum: Das Reflexivum als Metapher. In: Deutsche Sprache 25 (1997), 209–231.
- Wilensky, Robert: Primal content and actual content. An antidote to literal meaning. In: Journal of Pragmatics 13 (1989), 163–186.
- Zaima, Susumu: , Verbbedeutung' und syntaktische Struktur. In: Deutsche Sprache 15 (1987), 35-45.